

Weniger Lektionen und ein Einfallstor für «woke Ideologie»

Das Fach Geschichte ist die grosse Verliererin der Gymnasialreform

SEBASTIAN BRIELLMANN

Für die Bildungselite in der Schweiz gilt seit Jahrzehnten: Neu ist immer besser. Reform reiht sich an Reform. Derzeit ist das Gymnasium an der Reihe. Im letzten Jahr wurde der Rahmenlehrplan verabschiedet, die Kantone haben nun Zeit bis 2029, die neue Struktur zu implementieren. Für alle sollte bei der Reform etwas dabei sein. Bloss keinen Widerstand provozieren.

Das hat geklappt. Während der Vernehmlassung kamen nur wenig kritische Voten aus den Kantonen. Das ist erstaunlich, weil der Rahmenlehrplan durchaus kritisch hinterfragt werden darf. Während die Inhalte durchaus nüchtern dargestellt werden, gibt es auch Fragezeichen.

Künftig werden mehr Fächer unterrichtet. Und wer mehr anbietet, muss irgendwo auch etwas wegnehmen. Darüber hinaus soll ein neuer Unterrichtsbereich implementiert werden: Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Dabei handelt es sich nicht um ein eigenständiges Schulfach, sondern um eine inhaltliche Ausrichtung, an der sich alle Disziplinen orientieren sollen. Und diese Ausrichtung hat eine deutliche gesellschaftspolitische Schlagseite. Die NZZ hat schon bei der Veröffentlichung

bilanziert, dass dieses Programm einer linken NGO entnommen sein könnte.

Schlimmste Befürchtungen

Nun zeichnet sich ab: Zu den Verlierern dieser Neuerungen dürfte vor allem das Grundlagenfach Geschichte zählen. Weil sich die Anzahl unterrichteter Lektionen wohl verringern wird. Und weil die BNE-Vorgaben «einen Woke-Drall» enthalten, wie besorgte Geschichtslehrer der NZZ sagen. Die «schlimmsten Befürchtungen» seien bestätigt worden. Das sind nicht bloss Ängste von Lehrern, die sich vor Veränderung fürchten. In St. Gallen schwärmt man für ein «Gymnasium der Zukunft», das weniger Lektionen für Geschichte beinhaltet, dafür gibt es ein neues Fach namens «Grundlagen für reflektiertes Denken». Gibt es Denken ohne Reflexion? Und wäre nicht dafür die Geschichte das optimale Fach?

Martin Pryde präsidiert den Verein der Schweizerischer Geschichtslehrer. Dass Lektionen gestrichen werden sollen, hält er für «absurd», da immer betont werde, dass man die heutigen Geschehnisse auch historisch einordnen wolle. Er fragt sich: «Ukraine, Nahost, auch aktuell mit den Zöllen: Wie will man das Zeitgeschehen ohne historische Kenntnisse verstehen? Es ist absolut stossend, dass

offensichtlich das Gefühl vorherrscht: Das geht auch mit weniger Lektionen, das genügt schon. Das Problem wird auf die leichte Schulter genommen.»

Das ist ein Eindruck, den viele Beobachter teilen. In der Volksschule leistet man sich gar den Luxus, auf Geschichte als eigenständiges Fach zu verzichten – im Lehrplan 21 wird es in den Bereich «Räume, Zeiten, Gesellschaften» gequetscht. Ein überaus schwammiges Sammelsurium. International lachen die Geschichtsdidaktiker über diese unwissenschaftliche helvetische Eigenheit.

Das liegt laut Pryde daran, dass «leider zu oft Bildungsbürokraten zu viel Einfluss» nähmen. Viele dachten, dass historisches Wissen auf dem Arbeitsmarkt nichts bringe. «Dabei wird nicht verstanden, dass der Geschichtsunterricht sehr wohl aufs Berufsleben vorbereitet. Man lernt etwa, mit Quellen umzugehen. Dass die Schüler das können: Das ist ja eine Forderung, die explizit an die Schulen gestellt wird.» Zukunft braucht Herkunft. Gilt dieses Credo nicht mehr?

Philippe Weber, Dozent der Fachdidaktik Geschichte an der Universität Zürich, ist ebenfalls der Ansicht, dass das Ansehen des Schulfachs Geschichte leiden wird, da es das offizielle Ziel der Reform ist, die Mint-Fächer sowie Wirtschaft und Recht zu stärken. Das wird

sich auswirken: Historisches Denken – also auch demokratisches Denken – gerät in die Defensive.»

Inhaltlich macht sich Weber jedoch weniger Sorgen. Den Lehrplan möge man als schwammig interpretieren, aber er sieht darin einen grossen Vorteil: «Kantone und Schule sind frei in der Umsetzung. Von woken Vorgaben kann keine Rede sein.» Dass viele Lehrer dennoch beklagen, dass der Einfluss von «Bildung für nachhaltige Entwicklung» sich negativ auswirken könnte, kann Weber zumindest nachvollziehen.

Werte und Haltungen

Immerhin ist im Lehrplan explizit die Rede davon, dass via «Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten, Werten und Haltungen» die Schüler befähigt werden sollen, «verantwortungsbewusst zum Schutz der Umwelt zu handeln sowie für Wirtschaftlichkeit und eine gerechte Gesellschaft einzustehen, die Menschen aller Geschlechteridentitäten sowie heutiger und zukünftiger Generationen stärkt und gleichzeitig ihre kulturelle Vielfalt respektiert». Das sind Werte und Haltungen. Ist es Aufgabe der Schule, diese zu vermitteln?

Weber sagt deshalb, dass man bei der Umsetzung der BNE-Vorgaben genau

hinschauen müsse. Er setzt sich dafür ein, dass Schüler sich mit dem Anthropozän beschäftigen sollten, das schon, aber ihnen soll nicht Flugscham vermittelt werden. «Das ginge gar nicht.»

Auch Pryde fordert, dass diese Implementierung sauber betrachtet wird. Nur stellt sich die Frage: Wenn die aktivistisch wirkenden BNE-Regeln nicht aktivistisch gelehrt werden sollen, dann sind sie einfach inhaltslose Poesie. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass jeder Lehrer so ausgewogen unterrichtet. Verschiedene Pädagogen sagen, dass BNE die Ideologisierung vorantreibe. Das liege auch daran, dass der Lehrplan kaum Themengebiete oder einen klaren Zeitstrahl festschreibe. Das befördere den Aktivismus. Interpretation statt Fakten.

Dass genau hingeschaut wird, eine öffentliche Debatte stattfinden wird, ist auch nicht zu erwarten. Während sich Historiker früher publikumswirksame Auseinandersetzungen geleistet haben, fehlen diese Stimmen. Weber fragt: «Wo sind eigentlich die Historiker der Universitäten in dieser Debatte?» Viele von ihnen, sagt er, kümmerten sich leider vermehrt nur noch um internationale Themen, die viel Aufmerksamkeit und Zitationen bringen. «Um die Schweiz kümmern sich nur noch wenige, gerade wenn es um die Praxis geht.» Düstere Aussichten.